

Über die Bedeutung der Wörter *Nichts* und *Nicht-sein* in der Philosophie Sartres

Alfred Dandyk

In der Sekundärliteratur existieren unterschiedliche Auffassungen über die Bedeutung der Ausdrücke *Nichts* und *Nicht-sein* bei Sartre. Manche Autoren haben klare Vorstellungen hinsichtlich des Gehaltes dieser Wörter, andere wiederum sehen bei Sartre selbst eine gewisse Inkonsistenz oder Nebelhaftigkeit im Gebrauch dieser Begriffe. Es gibt auch Interpreten, welche diesen Ausdrücken jeglichen Sinn absprechen und Sartres Argumente in den Bereich des Unverständlichen verweisen.

Was ist die Quelle dieser Unterschiede? Liegt der Mangel bei Sartre? Ist seine Philosophie unklar? Mangelt es an einer sorgfältigen Darstellung seiner Gedanken? Oder muss man manchen Interpreten vorwerfen, ihre Arbeit nicht ordentlich erledigt zu haben? Meines Erachtens ist letzteres der Fall. Oftmals sind die Interpretationen zu willkürlich, ohne Grundlage im Text. Manchmal werden Beanstandungen gegen Sartre vorgebracht, die einer sorgfältigen Überprüfung nicht standhalten. In diesem Aufsatz sollen zwei Beispiele vorgestellt werden.

Rainer Ernst Zimmermann schreibt in seinem Buch *Jean-Paul Sartre interkulturell gelesen* folgendes:

Was aber sind Möglichkeit und Wirklichkeit ontologisch gesehen? Das letztere bezeichnet die Region des Seienden, das erstere die Region der Nichtseienden. *Existenz ist mithin auch Übergang vom Nichtsein zum Sein.* Dabei unterscheidet sich sich das Nichtsein (néant) ganz entscheidend vom Nichts (rien): Das erste *ist nicht, könnte aber sein* oder *ist noch nicht*, das zweite *ist nicht, kann aber auch nicht sein*, ist also das Unmögliche. (Der Titel des Werkes ‚Das Sein und das Nichts‘ (L’Etre et le néant) müßte auf Deutsch daher korrekt eigentlich mit: ‚Das Sein und das Nichtsein‘ übersetzt werden.) (S. 21)

Diese Deutung Zimmermanns hat zumindest den Vorteil, ziemlich klar zu sein. Es gibt den Bereich des Möglichen und den Bereich des Wirklichen. Die Wirklichkeit wird mit dem Seienden identifiziert, die Möglichkeit mit dem Nichtseienden. Existenz bedeutet den Übergang vom Nichtseienden zum Seienden, also vom Möglichen zum Wirklichen. So weit scheint alles klar und verständlich zu sein. Eine kleine Komplikation erwähnt Zimmermann noch. Man muss deutlich zwischen dem Nichtsein (néant) und dem Nichts (rien) unterscheiden. Das Nichtsein ist nicht, könnte aber sein, das Nichts (rien) ist nicht und kann auch nicht sein. Das Nichtsein gehört also zum Bereich des Möglichen, das Nichts dagegen ist dem Unmöglichen zuzuordnen.

Selbstverständlich hat Zimmermann das Recht, die Wörter Nichtsein und Nichts in diesem Sinne zu verstehen und zu definieren. Wie bereits gesagt wurde, hat dieses Verfahren den Vorteil einer klaren Begrifflichkeit. Die Frage ist nur, ob diese Begriffsbildung derjenigen Sartres entspricht. Außerdem enthält Zimmermanns Darlegung eine schwerwiegende Kritik an der deutschen Übersetzung des Buch-Titels. Denn die Übersetzung ‚Das Sein und das Nichts‘ ist nach Zimmermanns Meinung unkorrekt. Der Titel müsste vielmehr ‚Das Sein und das Nichtsein‘ lauten und man muss zugeben,

dass ein solcher Vorwurf nicht unerheblich ist. Er besagt immerhin, dass schon der Buch-Titel der deutschen Übersetzung irreführend ist.

Um es kurz zu machen: Der Autor dieses Aufsatzes konnte bei Sartre keine Hinweise dafür finden, dass Sartre die Wörter *Nichtsein* und *Nichts* in dem von Zimmermann behaupteten Sinn benutzt. Hier ist ein Zitat, das die Problematik von Zimmermanns Position sofort deutlich macht:

Wenn das Nichts weder außerhalb des Seins noch vom Sein her erfaßt werden kann und wenn andererseits, da es Nicht-sein ist, die notwendige Kraft, ‚sich zu nichten‘, nicht aus sich gewinnen kann, *woher kommt dann das Nichts?* (Sartre, *Das Sein und das Nichts*, S. 80)

Dieses Zitat belegt, dass Sartre sowohl den Ausdruck ‚Nichts‘ als auch das Wort ‚Nicht-sein‘ benutzt. Dabei stehen zumindest in diesem Zitat die beiden Ausdrücke nicht in einem konträren, sondern eher in einem erläuternden Verhältnis. Das Nichts *ist* in diesem Kontext ein Nicht-sein und das Nichts hat genau aus diesem Grund nicht die notwendige Kraft, ‚sich zu nichten‘. Von einem ausschließenden Gegensatz zwischen dem Nichts und dem Nicht-sein ist zumindest in diesem Zitat nicht die Rede, was den Verdacht nahelegt, dass Zimmermanns Überlegungen verfehlt sind.

Nun könnte man entgegenen, es handele sich hier um ein Übersetzungsproblem oder gar um einen Übersetzungsfehler, während der Originaltext Zimmermanns Ansicht belegen würde. Dem ist aber nicht so:

...si le néant ne peut être conçu ni en dehors de l'être ni à partir de l'être et si, d'autre part, étant non-être, il ne peut tirer de soi la force nécessaire pour << se néantiser >>, *d'ou vient le néant?* (Sartre, *L'être et le néant*, S.57)

Man sieht, dass Sartre sowohl den Ausdruck néant als auch das Wort non-être gebraucht. Wenn man nun – wie Zimmermann verlangt – das Wort néant mit Nichtsein übersetzt, wie soll man dann den Ausdruck non-être übersetzen? Vielleicht mit Nicht-sein? Dann würde Sartre allerdings in dem Satz behaupten, das Nichtsein sei ein Nicht-sein, was vollkommen unverständlich wäre. Es ist leicht zu erkennen, dass Zimmermanns Anliegen verfehlt ist, weil es mit dem Sprachgebrauch bei Sartre nicht zu vereinbaren ist. Sein Vorschlag ist also nicht akzeptabel.

Dasselbe gilt für Zimmermanns Anregung, das französische Wort ‚rien‘ mit dem Unmöglichen zu identifizieren und das französische ‚néant‘ mit dem Möglichen. Demnach stünden die Wörter ‚néant‘ und ‚rien‘ im Verhältnis des kontradiktorischen Gegensatzes. Auch hierfür gibt es bei Sartre meines Erachtens keine Belege. Das folgende Zitat weist in eine ganz andere Richtung:

Die Bedingung dafür, daß die menschliche Realität die Welt ganz oder teilweise negieren kann, ist also, daß sie das Nichts [néant] in sich trägt als das *nichts* [rien], durch das ihre Gegenwart von ihrer ganzen Vergangenheit getrennt ist. (Sartre, *Das Sein und das Nichts*, S. 89/90)

Der Übersetzer ist hier so freundlich, die entsprechenden französischen Wörter mit anzugeben, so dass klar wird, was hier eine Übersetzung von *néant* und was eine Übersetzung von *rien* ist. Dieses Zitat verdeutlicht, dass sowohl das Nichts [néant] als auch das nichts [rien] Bedingungen dafür sind, dass die menschliche Realität die Welt ganz oder teilweise negieren kann. Zu diesem Zweck muss die menschliche Realität das *Nichts* in sich tragen, und zwar als das *nichts*, das ihre Gegenwart von ihrer Vergangenheit trennt.

Von einem konträren oder gar kontradiktorischen Gegensatz zwischen dem *néant* und dem *rien* im Sinne des Verhältnisses zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen ist hier wiederum nicht die Rede. Erneut wird deutlich: das *Nichts* im Sinne des *néant ist das nichts* im Sinne des *rien*. Allerdings

handelt es sich – wie der nächste Satz zeigt – nicht um eine volle Identität, sondern eher um eine Identität in der Verschiedenheit. Denn Sartre schreibt:

Aber das ist noch nicht alles, denn das betreffende *nichts* [rien] hätte noch nicht den Sinn des Nichts [néant]: eine Aussetzung des Seins, die unbenannt bliebe, die kein Bewusstsein von einer Seins-Aussetzung wäre, käme von außerhalb des Bewusstseins und hätte zur Folge, es in zwei Teile zu schneiden und damit wieder Opazität in diese absolute Luzidität hineinzubringen. (S. 90)

Damit ist die Differenz zwischen dem *Nichts* [néant] und dem *nichts* [rien] klar benannt. In beiden Fällen handelt es sich um eine *Seins-Aussetzung* (suspension de l'être). Aber das *nichts* [rien] ist die Tatsache dieser Suspension selbst, während das *Nichts* (néant) das Bewusstsein (von) dieser Tatsache ist. Mit anderen Worten: Das *nichts* [rien] bezeichnet den Sachverhalt, dass meine Vergangenheit und meine Gegenwart nicht kausal miteinander verbunden sind. Sie sind kausal getrennt. Wodurch sind sie getrennt? Eben durch das *nichts* [rien]. Solange das *nichts* [rien] aber unbenannt ist, ist es als bloßer Sachverhalt noch kein Bewusstsein (von) diesem Sachverhalt. Das *nichts* [rien] ist der Seinsschnitt, das *Nichts* [néant] hingegen ist das Bewusstsein (von) diesem Seinsschnitt. Selbstverständlich können die beiden Arten des Nichts nur in der Analyse isoliert werden, in der Realität tauchen sie immer nur zusammen auf.

Zur Verdeutlichung dieser Differenzierung sollte man vielleicht daran erinnern, dass für Sartre Freiheit und Verzeitlichung dasselbe sind. Eben weil durch die Verzeitlichung ein Schnitt zwischen meiner Vergangenheit und meiner Gegenwart auftaucht, so dass derjenige, der ich in der Vergangenheit war, mit demjenigen, der ich in der Gegenwart bin, nicht kausal verbunden ist, eben dadurch bin ich im Kern meines Seins Freiheit. Nun unterscheidet man aber zwischen der Freiheit selbst und dem Freiheits-Bewusstsein. Wie man auch zur Freiheits-Problematik stehen mag, die Existenz eines Freiheits-Bewusstseins wird meistens zugestanden. Die Gegner der menschlichen Freiheit behaupten nur, dass dieses Freiheits-Bewusstsein eine Illusion sei. Für sie gibt es also keine Freiheit, obwohl sie das Freiheits-Bewusstsein anerkennen.

In Sartres Denkweise sind die Freiheit und das Freiheitsbewusstsein jedoch untrennbar miteinander verbunden. Ebenso wie es keinen Glauben ohne Bewusstsein (von) Glauben gibt, gibt es keine Freiheit ohne Freiheits-Bewusstsein. Ein anderer Name für dieses Freiheits-Bewusstsein ist bei Sartre *Angst*. Und diese Angst ist eben eine Angst vor dem Nichts (néant). Da aber Bewusstsein immer Bewusstsein von etwas sein muss, und dieses Etwas etwas anderes sein muss als dieses Bewusstsein selbst, und da andererseits dieses Etwas im Fall der Freiheit nicht nachweisbar ist, hat man es hier mit einem Sonderfall zu tun: Freiheits-Bewusstsein ist Bewusstsein davon haben, dass *nichts* (rien) mich von mir selber trennt. Ich bin kausal nicht mit mir selbst verbunden, ohne dass ich etwas Konkretes benennen könnte, das mich von mir selber trennt. Diesen Sachverhalt benennt Sartre als *nichts* (rien). Man sieht, dass die Differenzierung zwischen dem *Nichts* (néant) und dem *nichts* (rien) tief mit der Freiheitsphilosophie und der Bewusstseinstheorie Sartres zusammenhängt.

Im Anhang der deutschen Übersetzung von Sartres *Das Sein und das Nichts* findet man in einem Glossar eine Erläuterung zum Stichwort ‚Nichts‘, die in dieselbe Richtung weist:

Das *néant* ist Struktur des Bewußtseins, das *rien* ist unbewußtes Nichts (90). Sartre hält sich nicht immer an diese Unterscheidung.

Diese Erläuterung ist allerdings so knapp, dass sie mißverständlich genannt werden muss. Sie suggeriert zum Beispiel die Vorstellung eines konträren Verhältnisses zwischen dem *néant* und dem *rien*, obwohl davon bei Sartre keine Rede sein kann. Das *néant* und das *rien* gehören bei Sartre

zusammen wie das Freiheits-Bewusstsein und die Freiheit. Das eine kann ohne das andere nicht existieren.

Im Glossar wird weiterhin behauptet, dass Sartre im Gebrauch seiner Begrifflichkeiten nicht immer konsequent sei. In die gleiche Kerbe schlägt Peter Caws in seinem Aufsatz ‚Der Ursprung der Negation‘. (Peter Caws, Der Ursprung der Negation, in: Das Sein und das Nichts, Akademie Verlag) Er schreibt dort:

Sartre scheint geschrieben zu haben, wie er sprach: Fließend, ohne zu zögern – ein Meister der französischen Sprache auf dem Höhepunkt seines Könnens, dem wir den offenbar sorglosen und inkonsistenten Umgang mit aufeinander sich bezogenen Begriffen wie Negation, nichts (klein geschrieben), Nichts (gross geschrieben), Nicht-sein usw., zu verzeihen geneigt sind, weil er in großen Maßstäben arbeitet, und weil die Aussagekraft dessen, wovon er spricht, insgesamt klar genug herüberkommt. (S. 60)

Peter Caws gehört also zu den Interpreten, die Sartres Begriffbildungen hinsichtlich von *Negation*, *nichts*, *Nichts* und *Nicht-sein* für inkonstant halten. Es fehlt allerdings bei Caws an nachvollziehbaren Belegen für diese angebliche Inkonsistenz. Das ist bedauerlich, denn es handelt sich um einen schwerwiegenden Vorwurf gegen Sartre, dem man gerne nachgehen möchte, was aber nicht möglich ist, wenn keine konkreten Textstellen benannt werden. Peter Caws bringt viele Vorwürfe, die im Laufe der Zeit von verschiedenen Autoren in Bezug auf Sartre gemacht worden sind, zur Sprache. Aber keine dieser Vorhaltungen ist so geartet, dass ein ‚sorgloser und inkonsistenter Umgang‘ mit der Sprache nachweisbar wäre. Alle diese Beanstandungen liegen im Bereich des Unbestimmten, Nebelhaften, nur Angedeuteten. Man vernimmt ein Munkeln, ein Raunen und Tuscheln, Sartre pflege einen inkonsistenten Umgang mit der Sprache. Man verzeiht ihm großherzig seine Schwächen, weil er ja auf der anderen Seite auch Stärken besitzt. Am Ende bleibt ein fader Nachgeschmack hinsichtlich der Qualität Sartres als Philosoph und Schriftsteller, ohne dass man etwas Handfestes gegen Sartre vorzubringen hätte.

Man kann Peter Caws zustimmen, dass Sartre in großen Maßstäben arbeitet, dass seine Begrifflichkeiten aufeinander bezogen sind und deswegen nicht isoliert betrachtet werden dürfen. Man darf also nicht versuchen, ‚néant‘ und ‚rien‘ isoliert voneinander zu definieren, sondern muss diese Wörter in Verbindung bringen und man muss versuchen, sie im Gesamtzusammenhang seiner Philosophie der Freiheit zu sehen. Und dann wird man feststellen, wie Peter Caws selbst schreibt, dass die ‚Aussagekraft dessen, wovon er spricht, insgesamt klar genug herüberkommt‘. Es fehlt also durchaus nicht an positiven Äußerungen Caws hinsichtlich der Werke Sartres.

Fragwürdig erscheint mir – wie bereits gesagt - die Behauptung, man müsse bei Sartre von einem offensichtlich sorglosen und inkonsistenten Umgang mit seinen Begrifflichkeiten sprechen. Das ist meines Erachtens nicht der Fall. Sartre schreibt sehr präzise und auch seine Argumente sind von einer außerordentlichen Schärfe und Genauigkeit. Wenn er ungenau ist, dann ist das meistens der Intransparenz des Sachverhaltes geschuldet.

Selbstverständlich lässt sich die Frage, ob die Unzulänglichkeiten bei Sartre oder bei seinen Interpreten zu suchen sind, nur von Fall zu Fall und nur im Detail untersuchen und beantworten. Bei meinen diesbezüglichen Nachforschungen konnte ich allerdings mit großer Regelmäßigkeit feststellen, dass die gegen Sartre erhobenen Beanstandungen meistens unberechtigt sind und fast immer auf einer irgendwie unsachlichen Sichtweise der Interpreten beruhen. Ich möchte als Beispiel eine Kritik von Peter Caws an Sartre anführen, die er in dem folgenden Satz ausdrückt:

Sartre hat unrecht, wenn er vorschnell den Schluss zieht, dass das *lekton* und das *noema* „sich auf reine Subjektivität zurückführen lassen“. Reiner Subjektivität ist schwer

beizukommen, und sie erzeugt nichts durch sich selbst: Wir erfassen sie in erster Linie nur als einen Pol des In-der-Welt-seins. (Caws, S. 48)

Hier wird also eine Unzulänglichkeit bei Sartre konstatiert, die zu dem Urteil führt, dass er in diesem Punkte ‚unrecht‘ habe. Der Punkt der Rüge ist, dass Sartre *vorschnell* den Schluss ziehe, dass das Lektion und das Noema „sich auf reine Subjektivität zurückführen lassen“. Offensichtlich suggeriert Caws hier den Mangel der Oberflächlichkeit bei Sartre. Caws setzt einen Teil seiner Erläuterungen in Anführungszeichen und insinuiert damit beim Leser die Vorstellung, es handele sich um ein Zitat aus Sartres *Das Sein und das Nichts*. Das Problem dabei war für mich, dass es mir nicht gelungen ist, eine entsprechende Textstelle zu identifizieren. Ich kann zwei Textstellen angeben, die etwas Ähnliches ausdrücken:

Das Nichts als begriffliche Einheit der negativen Urteile kann nicht die geringste Realität haben ausser der, die die Stoiker ihrem Lektion [sic in SN] verliehen. (S. 47)

Sartre will hier sagen, dass für den Fall, dass der Ursprung des Nichts im propositionalen Urteil liegen sollte, dieses Nichts hinsichtlich seines ontologischen Status dem Lektion der Stoiker vergleichbar wäre. Dabei gesteht Sartre diesem Lektion durchaus eine Art von Realität zu, ohne diese Art von Realität näher zu beleuchten. Von einer Zurückführbarkeit des Lektion auf eine reine Subjektivität ist hier jedenfalls nicht die Rede.

Das zweite Zitat lautet folgendermaßen:

Es wäre also müßig, zu leugnen, daß die Negation auf der primären Grundlage eines Verhältnisses des Menschen zur Welt erscheint; die Welt entdeckt ihre Beispiele von Nichtsein [*non-êtres*] nur dem, der sie zuerst als Möglichkeiten gesetzt hat. Heißt das aber, daß diese Beispiele von Nichtsein auf bloße Subjektivität reduziert werden müssen? Heißt das, daß man ihnen die Wichtigkeit und den Existenztypus des stoischen Lektion, des Husserlschen Noema zuschreiben muß? Wir glauben nicht. (Sartre, *Das Sein und das Nichts*, S.55/56)

Hier stellt Sartre fest, dass sich dem Menschen das Nichtsein nur auf der Basis von Erwartungen enthüllt. Er stellt dann die Frage, ob aus dieser Tatsache folge, dass *diese Beispiele von Nichtsein* auf bloße Subjektivität reduziert werden müßten. Er verneint diese Folgerung. Er geht dann weiter und fragt, ob aus der genannten Tatsache folge, dass man den Beispielen von Nichtsein ‚die Wichtigkeit und den Existenztypus des stoischen Lektion‘ zuschreiben müsse. Sartre verneint auch diese Folgerung. *Auch hier ist nirgendwo davon die Rede, dass man das stoische Lektion auf eine bloße Subjektivität reduzieren könne.*

Der eigentliche Grund für die Ablehnung Sartres hinsichtlich des propositionalen Urteils als Quelle des Nichts liegt für ihn weniger darin, dass diese Auffassung zwangsläufig in die reine Subjektivität führen würde, sondern darin, dass die Verhaltensweisen des Menschen, die das Nichts enthüllen, viel umfassender als die propositionalen Urteile sind. Die negativen Haltungen sind primär nicht Urteile, sondern präjudikative Verhaltensweisen. Die Frage zum Beispiel wird durch eine Proposition formuliert, sie ist aber keine Proposition. Man kann mit einem Blick, mit einer Geste fragen. Der formulierte Satz ist nur dessen beliebiger Ausdruck. Außerdem kann man nicht nur einen Menschen befragen, sondern auch einen Sachverhalt. Ich kann zum Beispiel den Motor meines Autos untersuchen und damit eine Frage an das Sein stellen, ohne dabei einen Satz zu formulieren. Und dennoch erwarte ich eine Antwort des Seins auf meine unformulierte Frage: Ist der Vergaser defekt oder liegt ein anderer Grund vor, dass der Motor nicht anspringt?

Das Lektion der Stoiker hingegen ist ein sprachlich geformter Gedankeninhalt. Insofern ist dieser Begriff sehr gut geeignet, um Sartres Position zu verdeutlichen. Er will sagen: Das Nichts ist auf keinen Fall dem ontologischen Bereich zuzuordnen, der dem Lektion der Stoiker zukommt. Ob dieser Bereich auf eine reine Subjektivität zurückzuführen ist oder nicht, bleibt dabei im Sinne Sartres durchaus eine offene Frage.

Caws müsste ein Zitat vorlegen, das beweist, dass Sartre irgendwo den *Schluss* zieht, das stoische Lektion könne auf reine Subjektivität reduziert werden. Nur dann wäre sein Vorwurf, Sartre habe diesbezüglich Unrecht, nachvollziehbar. Da ich einen solchen Schluss nirgendwo entdecken kann, ist Caws Vorhaltung in meinen Augen ohne Grundlage; es handelt sich um eine bloße Erfindung dieses Interpreten.

Bezieht man den Vorwurf des ‚vorschnellen Schlusses‘ auf das Noema Husserls, dann kann er nur als abwegig bezeichnet werden. Es reicht, das Husserl-Kapitel in Sartres Schrift ‚Die Imagination‘ zu lesen, um sich klar zu machen, wie intensiv sich Sartre mit Husserl beschäftigt hat. Man muss ja nicht mit Sartres Husserl-Interpretation einverstanden sein, aber die Vorhaltung, Sartre würde in Bezug auf Husserl irgendetwas ‚vorschnell‘ erschließen, ist nun wirklich nicht haltbar.

Es entbehrt daher nicht einer gewissen Komik, wenn Caws glaubt, Sartre darüber belehren zu müssen, dass reine Subjektivität nur als ein Pol des In-der-Welt-seins zu betrachten ist. Es ist doch gerade Sartre, der genau diesen Sachverhalt immer wieder betont, und zwar in allen seinen Schriften. In den Büchern Sartres wimmelt es geradezu von Textstellen, die darauf hinweisen, dass isolierte Abstraktionen zu vermeiden sind und er eine Philosophie der konkreten menschlichen Realität anstrebt:

Das Konkrete kann nur die synthetische Totalität sein, von der das Bewußtsein wie auch das Phänomen lediglich Momente bilden. Das Konkrete ist der Mensch in der Welt mit jener spezifischen Vereinigung des Menschen mit der Welt, die zum Beispiel Heidegger ‚In-der-Welt-sein‘ nennt. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 50)

Caws rennt bei Sartre also offene Türen ein, wenn er diesen Sachverhalt betont. Sartre ist ein Philosoph der konkreten menschlichen Realität und ihm das Gegenteil vorzuwerfen grenzt schon an Schamlosigkeit. Auf diese Weise verdirbt Caws seinen eigenen eigentlich nicht schlechten Artikel, indem er unnötigerweise eine Kritik an Sartre einbaut, die weder etwas zum eigentlichen Thema beiträgt noch eine sachliche Grundlage in Sartres Werken hat.